

Alltagsheilige – Wer in diesem Land die Arbeit macht

12 Portraits in Bild und Text von Daniel Lienhard

Zur Ausstellung in der Predigerkirche Zürich 2022

Begleittext von Daniel Lienhard

Schon lange einmal wollte ich etwas über Leute in prekären Arbeitsverhältnissen machen. Aber es blieb irgendwie diffus. Angefangen hat mein Interesse, als mir die vielen Lastwagen auffielen, die sich Nacht für Nacht auf den Rastplätzen der Rheintalautobahn drängen, weil die Fernfahrer ja irgendwo übernachten müssen. 40 Tonnen schwere, dunkle Zeugen inakzeptabler Arbeitsbedingungen, in unserem Land, vor unseren Augen – wenn man sie denn sehen will. Diese einsamen Fahrer aus Rumänien oder der Slowakei, die den ganzen Tag in ihrer Kabine sitzen und nachts in der gleichen Kabine schlafen. Die im Vornherein auf Familie verzichten oder erst schmerzhaft erkennen müssen, dass Frau und Kinder mit diesem Beruf nicht kompatibel sind. Deren imposante Trucks vergessen lassen, dass da eigentlich Arbeitsklaven unterwegs sind. Mit Arbeitsbedingungen, die wir, die wir wählen können, niemals akzeptieren würden.

Ich wusste lange nicht, wie ich das Thema illustratorisch angehen sollte. Es gibt ja immer unterschiedliche Herangehensweisen. Ich hätte das Thema dramatisieren oder überzeichnen können. Aber ich wollte nichts Reisserisches. Humor passte gar nicht, obwohl ich mich sonst sehr gerne auch über Ernstes lustig mache.

So habe ich mich am Ende für ein Stilmittel entschieden, dass mir über die Jahre das liebste geworden ist: nämlich Elemente aus zwei verschiedenen Welten zusammenzubringen, die von Haus aus nicht zusammengehören. Die Heiligen aus der Welt von Spiritualität und Kunst mit den Arbeiterinnen und Arbeitern der heutigen globalisierten Arbeitswelt. Das habe ich so aber nicht am grünen Tisch konzipiert. Das ist mir passiert. Und es musste mich zuerst einer draufbringen.

Ich bin als Illustrator und Fotomonteur ja dauernd auf Bildersuche. Dabei stiess ich zufällig auf die Statue von Benedetto il Moro.

Benedetto lebte – aufgrund unfreiwilliger Migration – im 16. Jahrhundert mit seinen Eltern als Sklave auf dem Gut eines sizilianischen Orangen-Bauern. Wegen der grossen Loyalität seiner Eltern schenkte der Gutsherr Benedetto, als er 18 war, die Freiheit. Der fand im Minoritenkloster Santa Maria di Gesù in Palermo Arbeit in der Küche. Und obwohl Benedetto Analphabet war, wurde er schon bald und gegen seinen ausdrücklichen Willen zum Abt gewählt. Er reformierte das Kloster sehr intelligent, behielt aber sein ganzes Leben lang seinen Dienst in der Küche bei. Benedetto ist heute Schutzpatron von Palermo.

Ich wusste sofort: Mit dem wollte ich etwas machen. Etwas über moderne Sklaverei. Benedetto's Legende zeigt ja ganz deutlich, dass sich seit dem 16. Jahrhundert diesbezüglich nicht sehr viel verändert hat. Ein dunkelhäutiger Migrant als Ernte-Sklave in Süditalien. Dafür müssten wir eigentlich nicht fünf Jahrhunderte zurück, das haben wir heute vor der globalen Haustür. Benedetto arbeitet in meiner Reihe übrigens bei der Müllabfuhr.

Und so prallte mit einem Knall die Welt des Heiligen aus Palermo auf die Welt der Fernfahrer auf der Rheintalautobahn. Jetzt wusste ich, wie ich's machen wollte.

Ich will hier noch ein kurzes Wort zu meiner Beziehung zu Heiligen sagen. Ich bin im reformierten Zürich sozialisiert worden. Da habe ich gelernt: Das Wort muss reichen, es braucht keinen weiteren Firlefanz. Darum beneidete ich die Katholiken schon als Kind um mindestens drei Dinge: Erstens um das Brimborium im Allgemeinen, zweitens um die Heiligen im Besonderen und drittens um die magischen hellen Glöcklein bei der Wandlung, mit denen Ministranten, so alt wie ich, in der richtigen Messe hantieren durften! Das – so fand ich damals – hatten die Katholiken den Reformierten eindeutig voraus.

Als Jugendlicher hatte ich später, wenn ich verreiste, fast immer das Heiligenlexikon von Reclam mit im Rucksack. Die damalige Faszination war eine pubertär-romantische. Gegen jeden Widerstand für die eigenen Überzeugung einzustehen, das hatte für mich etwas unheimlich Anziehendes. Ich dachte damals, es müsste ja nicht gleich mit dem Märtyrertod enden. Aber irgendeine Light-Variante davon schien mir schon sehr attraktiv.

Vielleicht hatte ich als Reformierter den Vorteil, dass ich mich den Heiligen völlig frei und unbelastet nähern konnte. Und so sind sie für mich bis heute eine sympathische Truppe, bei der ich gerne zu Besuch bin.

Aber genug des Anekdotischen!

In den Bildern dieser Reihe findet eine zweifache Bewegung statt. Das wurde mir erst klar, als ich die Serie fertig vor mir hatte. Es gibt eine Bewegung von oben nach unten: Die Heiligen steigen vom Sockel herab, wo wir sie gemeinhin ansiedeln. Und gleichzeitig gibt es die Bewegung von unten nach oben: Die Verpackerin, der Expresspostbote, die 24-Stunden-Pflegerin, sie werden erhöht. Das ist tief theologisch und hoch politisch. Und dazu möchte ich – in der vollen Freiheit des Amateurs – noch ein paar wenige Punkte streifen.

Ich illustriere mit meinen arbeitenden Heiligen ja nichts Neues. Sondern eine Jahrtausende alte Schande. Das simple Muster, dass der Wohlstand der einen offenbar auf dem Ausnützen von andern basiert. Und obwohl sich in unserem Jahrhundert wirklich vieles zum Besseren gewendet hat – mit der Sklaverei haben wir noch lange nicht aufgeräumt. Sie spielt sich weiter ab, nur in moderneren Kulissen. Ich sage Kulissen. Denn die Dramen der Ungerechtigkeit kommen nicht im Verborgenen zur Aufführung, sondern vor unseren Augen. Sie sind Teil unseres Systems und damit Teil unseres Alltags.

Und dabei habe ich in dieser Reihe ja nur bei uns tätige und sichtbare prekäre Arbeiterinnen und Arbeiter portraitiert. Global profitieren wir natürlich zusätzlich von Heerscharen anderer Unterprivilegierten. Was wir können, lagern wir aus. Darum gäbe es Stoff für etliche weitere Portraits. Über Heilige, die unsere Jeans nähen, unsere Handys montieren, unsere Antibiotika produzieren. Auch der Kolonialismus ist ja keineswegs überwunden. Einen Teil unserer Kolonien haben wir im eigenen Land, die andern über dem Erdball verstreut. Wie es uns eben gerade nützt.

Diese Bildserie habe ich übrigens 2018, also vor Ausbruch der Pandemie gemacht. Darum tragen meine Heiligen – ausser einer Pflegefachfrau – noch keine Masken. Das Thema der prekären Beschäftigung war zwar schon damals präsent. Aber mit Corona bekam es eine neue Aktualität. Man sprach plötzlich von systemrelevanten Berufen. Man wurde erst jetzt richtig gewahr, auf wen unsere Gesellschaft keinesfalls verzichten kann. Natürlich wusste man das vage schon vorher, aber nun kamen sie ins Rampenlicht, all die Tätigkeiten mit den miserablen Arbeitsbedingungen und den miesen Löhnen.

Es war zu Beginn der Pandemie im Frühling 2020, da man den Pflegekräften in den Spitälern aus den Fenstern und von den Balkonen applaudierte. Da leuchtete kurz die Hoffnung auf, dass diesem neuen Bewusstsein vielleicht auch Taten folgen würden. Ich war damals in einer richtigen Aufbruchsstimmung, weil ich tatsächlich glaubte, man würde den Neoliberalismus jetzt begraben, den Kapitalismus in Rente schicken und über eine bessere Welt nachdenken. Das hat sich als frommer Wunsch herausgestellt. Ich war ja auch unglaublich naiv.

Dabei wäre es höchste Zeit, sich von unserem überholten Wertesystem zu verabschieden. Es ist fatal, dass wir uns so lange haben einreden lassen, der freie Markt würde alles zu unserem Besten richten, er führe alles mit unsichtbarer gütiger Hand, wie früher der liebe Gott. Was er uns eingebrockt hat, ist ein schiefer Turm zu Babel, dessen Fundament die Ungerechtigkeit ist. Wir können uns ja schon kaum mehr vorstellen, dass die Welt auch anders funktionieren könnte.

Kehren wir nochmals zurück zu den Bildern. Da kommen – wir haben davon bereits gesprochen – verschiedene Welten zusammen, verschiedene Weltbilder, verschiedene Menschenbilder. Die ganze Bandbreite von Glaubenssätzen, die unser Leben bestimmen. «Du bist ein Kind Gottes», sagt die Religion. «Es muss sich rechnen», sagt die Oekonomie. «Es wird Euch an nichts mangeln», sagt die Bibel. «Wer soll das bezahlen?», fragt die Wirtschaft. Da tut sich eine Kluft auf, die unüberwindbar scheint. Da trennen uns Welten, wie man sagt.

Dabei haben wir doch sehr wohl eine gemeinsame Basis. Hat man uns nicht, schon als wir ganz klein waren und im Sandhaufen gerade einem Kamerädlein die Schaufel aus der Hand gerissen hatten, daran erinnert, dass auch auf dem Spielplatz mindestens die eine Regel gelte: Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem anderen zu? Haben wir später nicht bemerkt, dass die Bibel ins gleiche Horn stösst? Und noch etwas später vielleicht, dass Immanuel Kant mit seinem Kategorischen Imperativ alles noch einmal bestärkt hat? Wir hätten also – auch über Kulturen und Weltanschauungen hinweg – eine einleuchtende und simple Übereinkunft, einen kleinsten gemeinsamen Nenner. Einer, der Ungerechtigkeit eigentlich verhindert müsste. Herausgekommen ist das Gegenteil. Die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit wächst und wächst. Offenbar haben wir mit ihr leben gelernt. Wir haben uns mit dieser Zerrissenheit längst arrangiert. Weil es uns nützt. Weil wir in hohem Masse von Ungerechtigkeit profitieren. Vielleicht aber auch, weil wir als Einzelne keinen Weg sehen, an diesen Verhältnissen etwas zu ändern.

Was könnte man tun?

Auf der individuellen Ebene vielleicht das, was meine paar Bilder auf ihre Art versuchen. Zuerst überhaupt einmal die Leute zu sehen, die den Dreck für uns machen. Sie nicht nur zu sehen, sondern sie anzusehen. Man muss sie ja nicht gleich zu Heiligen machen, aber man kann sie ansehen und das würdigen, was sie für uns tun. Soziologie-Studenten hat man in einem Experiment einmal ein paar Tage lang zum Betteln in die Fussgängerzone geschickt. Als sie nachher gefragt wurden, welches dabei ihre härteste Erfahrung gewesen sei, antwortete eine Mehrzahl von ihnen, am schwersten sei zu ertragen, von den Passanten gar nicht wahrgenommen und wie Luft behandelt zu werden. Das ist doch auch das, was man unter anderem aus den Hilferufen des Spitalpersonals herausgehört hat: Die Politik und die Gesellschaft sehen nicht, was wir leisten. Wir fühlen uns alleingelassen.

Natürlich ändere ich die Verhältnisse nicht, wenn ich jemanden ansehe. Wenn es so einfach wäre, hätten wir längst eine andere Welt. Und doch verschiebt sich Grundlegendes. Jemandem,

den ich ansehe, verleihe ich Ansehen. In winzigem Masse vielleicht, durch ein blosses Lächeln, einen Dank oder einen Fünfliber, den ich dem gestressten Postboten zustecke. Aber es ist eine kleine Geste, die zeigt: Ich sehe, was du leistet, und ich bin dir dankbar dafür. Ich stelle mir vor, dass ein System plötzlich kippen könnte, wenn mehr und mehr Leute die Ungerechtigkeit unserer Ordnungen erkennen und nicht länger als gegeben hinnehmen würden.

Und auch die Kirche müsste sich fragen, ob es denn reicht, vom Himmelreich auf Erden nur zu reden. Oder ob man nicht etwas mehr dafür tun könnte. Ich sage nicht, die Kirche tue nichts. Aber sie ist schon besser darin, zu predigen als sich mutig einzumischen. Was hat die Kirche – bei Lichte besehen – doch nicht schon alles aus der Hand gegeben: Fürs Klima kämpft heute die Klima-Jugend, für die Umwelt Greenpeace, für die Gefangenen Amnesty, für die Geflüchteten Ärzte ohne Grenzen, für die Transzendenz die Esoterik und für die Erklärung der Welt Google. Dabei gehörte doch all das auch zum Kerngeschäft der Kirche. Aber dazu müsste sie politischer werden. Und kompromissloser. Wären wir – sagen wir – nur einen Zehntel so unbequem, wie man es uns von Jesus erzählt, die Welt sähe anders aus.

Nun lehne ich mich aber nicht mehr weiter aus dem Fenster. Ich wollte mich mit meinen Portraits ja auch gar nicht in diese Höhen versteigen. Im Gegenteil. Ich wollte Sie ja wirklich nur freundlich bitten, hinzuschauen. Und wahrzunehmen, wie erschöpft die Heilige Margarete am Bett ihres Intensivpatienten wacht. Wie verloren der Heilige Laurentius auf dem Rastplatz neben seinem 40-Tönnner steht. Wie müde die Muttergottes mit ihrem kleinen Kind in der S-Bahn nach Hause fährt.

Daniel Lienhard ist Illustrator und lebt und arbeitet in Bregenz / Österreich.
lienhard.illustrator@mailbox.org | www.lienhardillustrator.com
www.predigerkirche.ch